

hungsfragen. Unerwartet kommt für diejenigen, die einen weiteren Ausbau der Berichterstattung aus dem Bistum in der Kirchenzeitung fordern, daß die Bereiche Bistum, Dekanat und Pfarrei als hinreichend abgedeckt gelten.

Aus den Lesermeinungen über ihr Verhältnis zum Bistumsblatt folgert Prof. Schmolke, daß man offensichtlich recht zufrieden mit der Bistumspresse sei, manchmal sogar in frappierend hoher Übereinstimmung (was keineswegs nur positiv gedeutet werden darf, weil es auch Ausdruck für eine allzu enge Kirchlichkeit sein kann). Schmolke glaubt, gleichzeitig aber auch ein gewisses Desinteresse und eine Art von Distanziertheit der Leser feststellen zu können. Dies trifft jedoch nicht nur auf die Kirchenzeitungsleser zu, sondern ist ein allgemeines Charakteristikum für das Verhältnis der Menschen zur Kirche schlechthin. Deshalb meint Schmolke auch zu Recht, daß es nicht nur Aufgabe der Verleger und Redakteure der Kirchenpresse sein könne, diesen Trend abzubauen, sondern Auftrag der ganzen Kirche ist.

Aufschlußreich für die zukünftige Gestaltung der Bistumspresse dürften kaum in erster Linie die Erwartungshaltungen ihrer jetzigen Leser sein. Etwas mehr Lebenshilfe und etwas weniger Bistumsberichte genügen nicht. Vielmehr scheinen jene Aussagen der Feldbefragung wichtiger zu sein, die der letzte Komplex „Image-Komponenten“ umfaßt, und in diesem wiederum ganz besonders die Aussagen der aus der katholischen Gesamtbevölkerung ausgefilterten „Nichtleser“.

Leser, Nichtleser und Abbesteller stimmen im übrigen zunächst darin überein, daß die Berichte in der Kirchenpresse weder zu einfältig seien noch zu theologisch-wissenschaftlich. Alle drei Gruppen sind auch mehrheitlich der Meinung, daß die Kirchenpresse keineswegs nur kirchengläubige Katholiken anspricht und daß sie nicht oder kaum „Sprachrohr des Bischofs“ ist. Während jedoch die Leser vorwiegend der Auffassung sind, ihr Bistumsblatt sei eine Plattform für den Dialog über Reformen in der Kirche und berichte auch offen genug über Konflikte in der Kirche und zwischen Kirche und Staat, meinen die Nichtleser mehr-

heitlich, gerade dies treffe nicht zu. Leser und Nichtleser treffen sich sogar in der Feststellung, daß die Kirchenpresse „weltoffener“ berichten müsse. Ebenso sollten häufiger Fachleute aus dem nichtkirchlichen Bereich zu Wort kommen, auch Politiker der verschiedenen Parteien (!) – parteipolitisch halten die meisten Leser ihr Blatt nicht für zu einseitig, die meisten Nichtleser hingegen doch. Leser wie Nichtleser meinen schließlich, daß die Kirchenzeitung mehr Artikel zur persönlichen Lebenshilfe und mehr Hintergrundinformationen über die Situation der Außenseitergruppen bringen sollte.

Solche Äußerungen von Lesern, Abbestellern und Nichtlesern deuten an, daß eine viel stärkere Profilierung der Bistumspresse erwartet wird. Generell wird sie eine Zeitung der Kirche sein müssen, aber weltnäher als bisher – wie die Kirche selbst mehr in der Welt stehen muß, wenn sie ihren Auftrag erfüllen will.

Mit der Feldbefragung liegt ein wichtiges Dokument für die zukünftige *Medienarbeit* der Kirche vor, die wiederum nicht isoliert von der Pastoral gesehen werden kann. Die Katholiken mit starker kirchlicher Bindung, unter denen das Alter überrepräsentiert und die Jugend unterrepräsentiert ist, sieht in der Kirchenzeitung das wichtigste innerkirchliche Kommunikationsinstrument. Hier wird zu überlegen sein, wie inhaltlich die Erwartungen von Lesern und Nichtlesern mit dem Verkündigungsauftrag der Kirche noch gezielter als bisher abgestimmt werden können. Von der Produktionsseite her wird zu untersuchen sein, ob und welche Kooperationen wirtschaftlich und pastoral weiterhelfen können, damit das Informationsorgan Kirchenzeitung durch eine neue Profilierung funktionsfähiger als bisher wird. Randchristen und Fernstehende werden von der Kirchenpresse kaum erfaßt, und auch die breitere Kommunikation Kirche – Welt wird durch sie nicht abgedeckt. (Man könnte versucht sein, von einer Lücke nach „Publik“ zu sprechen, wenn „Publik“ wirklich diese Aufgabe erfüllt hatte.) Es erscheint jedoch fraglich, ob das Defizit an Kommunikation überhaupt durch Presse voll abgedeckt werden kann und Neugründungen sinnvoll sind.

Ferdinand Oertel

Interview

Geist und Feuer

Ein Gespräch mit Hans Urs von Balthasar

Der in Basel lebende Schweizer Theologe, Seelsorger, Übersetzer und Verleger, Hans Urs von Balthasar, wurde im August vorigen Jahres 70 Jahre alt. Seine „Anfänge“ liegen in der Germanistik und in der Philosophie

(„Apokalypse der deutschen Seele“, 3 Bände, 1937/39). Beide Fächer studierte er in Zürich, Wien und Berlin. 1929 trat er in den Jesuitenorden ein. Seine ersten großen Themen lagen in der Patristik und in der Philosophie. 1940

übersiedelte Hans Urs von Balthasar nach Basel und war dort acht Jahre lang Studentenfarrer. 1950 trat er aus dem Orden aus und widmete sich fortan voll und ganz der schriftstellerischen Arbeit und den Säkularinstituten. Balthasar hält die Säkularinstitute – er selbst leitet eines: „die Johannesgemeinschaft“ – für die zeitgemäße Existenzform des Wirkens der Kirche in der Welt. „Sie bilden“ – wie er in seiner „Rechenschaft 1965“ sagt – „die Brücke zwischen Weltstand und Gottesstand, Laien und Religiösen und zeigen damit nicht nur die existentielle Einheit der Kirche, sondern auch die immerwährende und ‚modernste‘ Sendung in der Welt.“ Um die Johannesgemeinschaft lagert sich konzentrisch Balthasars Arbeit als Autor, Herausgeber und Verleger. Die „Bilanz der Theologie des 20. Jahrhunderts“ reiht ihn unter die „bahnbrechenden“ Theologen ein. Für die Erschließung der Patristik und Mystik hat er entscheidende Übersetzungs- und Denkarbeit geleistet; beachtlich sind seine Beiträge zur Dogmatik, Geschichtstheologie und theologisch-biblischen Hermeneutik. Neben zahlreichen kleineren Büchern und Aufsätzen ist „Herrlichkeit“ sein größtes, tiefstes und umfangreichstes Werk: eine Wahrnehmungslehre (Ästhetik) der Herrlichkeit Gottes. Mit der „Theodramatik“ (I, Prolegomena, 1973) zeigt Balthasar den weiteren Weg an: „Ästhetik bleibt auf der Ebene von Licht, Bild und Schau. Das ist nur eine Dimension der Theologie. Die nächste heißt Tat, Ereignis, Drama (...). Gott handelt am Menschen. Der Mensch antwortet durch Entscheidung und Tat.“ Hans Urs von Balthasar kann – neben Karl Rahner – zweifellos als einer der großen Anreger und Deuter der Theologie im 20. Jahrhundert gelten. Das folgende Gespräch versucht einen Durchblick vor allem durch die theologischen Perspektiven von Balthasars zu geben. Die Fragen stellte Michael Albus (Bonn-Bad Godesberg).

HK: Herr von Balthasar, wenn man versucht, in der theologischen Literatur der letzten Jahre etwas darüber zu erfahren, wie sich Ihre vielschichtigen Arbeiten auf die Theologie insgesamt ausgewirkt haben, so steht man eigentlich vor einer paradoxen Situation. Da ist auf der einen Seite das immense und ständig noch wachsende Werk und auf der anderen Seite eine im Vergleich dazu verschwindende Rezeption. Wie erklären Sie sich dieses Verhältnis?

von Balthasar: Sie sprechen mich als Theologen bzw. als theologischen Schriftsteller an. Dazu ein paar Bemerkungen. Erstens habe ich nie einen theologischen Doktor gemacht; ich bin von Haus aus Germanist. Und zweitens, Sie meinen wohl nicht, daß ich den schwersten Schritt meines Lebens, nämlich das Verlassen meiner geistigen und geliebten Wahlheimat, der Societas Jesu, getan hätte, einfach um ein besserer Schriftsteller werden zu können? Darum muß ich vorweg sozusagen eine Hierarchie der Werte aufrichten. Im Zentrum steht die Johannesgemeinschaft, die zusammen mit Adrienne von Speyr entworfen worden ist. Für diese und für die Menschen in ihr bin ich zuerst da. Nur wenn solche Gemeinschaften wie

die zu gründende entstehen, wird, glaube ich, der Kirche von heute ernsthaft geholfen. An zweiter Stelle kommt mein Verlag. Der Geist der Johannesgemeinschaft soll darin ausgedrückt werden. Darin kommt zunächst einmal der riesige Nachlaß Adriennes von Speyr zum Druck. Diese rund 50 Bände sind vielleicht „mein“ größtes Lebenswerk. Darunter befinden sich die 12 Nachlaßbände, die einstweilen nicht in den Handel kommen. Ich glaube, es ist geistige Nahrung für Generationen darin. Dazu kommen die Ausgaben fremder Werke, die vielen Übersetzungen. Sicher 40 Bände. Ich habe sie nicht gezählt: das nach meiner Meinung Gültige und Bleibende, das unsern Geist auszudrücken hilft. Dann erst, an dritter Stelle, würde ich meine eigene Produktion einstufen: Hilfe auch für unsere Gemeinschaft und für Menschen, die an diesem Geist interessiert sind. Nun, was die Rezeption angeht. Ich habe doch viele meiner Bücher in dritter und vierter Auflage gedruckt. Es gibt jetzt vielleicht 20 Dissertationen, die laufen oder schon erschienen sind. In Frankreich und in Italien wird ziemlich alles übersetzt. Meine Bücher sind keine zünftige Theologie, darum für Dissertationen auch nicht sonderlich geeignet. Wirklich zur Kenntnis nehmen wird man wahrscheinlich meine Dinge erst, wenn man sich ernsthaft mit Adrienne von Speyr abgibt. Das aber ist heute immer noch schwierig, weil der Nachlaß noch nicht zugänglich ist. Die Stunde dafür ist nicht da.

„Die Fragen der heutigen Schultheologie sind öfter die gestrigen Fragen der Orthopraktiker“

HK: Und wie sehen Sie Ihre eigene Theologie?

von Balthasar: Meine eigene Theologie betrachte ich als eine Art Johannesfinger auf die Fülle der Offenbarung in Jesus Christus, entfaltet in der ungeheuren Fülle ihrer Rezeption in der Geschichte der Kirche, in der Meditation der Heiligen vor allem. Ich muß sagen, daß mich an Theologen nur die heiligen wahrhaft interessieren, von Irenäus über Augustinus zu Anselm, zu Bonaventura, oder Gestalten, die die Heiligkeit ausstrahlen wie ein Dante oder ein Newman, man könnte auch Kierkegaard und Solowjew nennen. Und geschrieben habe ich eigentlich nie um des Erfolges willen, sondern um Einzelnen etwas zu zeigen, von dem ich meine, es müsse gesehen werden. Ich habe gestern einen Satz bei Goethe gelesen, den ich Ihnen gerne vorlegen möchte: „In der heutigen Zeit soll niemand schweigen oder nachgeben. Man muß reden und sich rühren. Nicht um zu überwinden, sondern um sich auf seinem Posten zu erhalten. Ob man bei der Majorität oder Minorität ist, ist ganz gleichgültig.“

HK: Gilt – um an Ihr Zitat anzuknüpfen – das Reden und Sichrühren bei Hans Urs von Balthasar weniger der Schul- und Universitätstheologie als den je aktuellen Grundfragen des Christseins?

von Balthasar: Sie fragen mich eigentlich, ob die Orthodoxie oder die Orthopraxis mir wichtiger erscheinen, es wäre schön, wenn durch die Gründung unserer Johannesgemeinschaft diese Disjunktion einfach überholt und obsolet würde – in einem Stadium, da die Gemeinschaft einmal ausgewachsen sein wird. „Wer das Tiefste gedacht, lebt das Lebendigste“, sagt bekanntlich Hölderlin. Und christlich heißt das: wer in den Kern der göttlichen Liebe, wie sie in Jesus Christus kund wird, einzutauchen versucht, durch christliche Meditation, durch theologische Spekulation oder auch durch schlichtes Gebet – wie z. B. Foucauld und die Seinen –, der kann dann in die Welt hineinwirken, er wird sich auch genau für die geschaute Herrlichkeit der armen, gekreuzigten Liebe Gottes einsetzen, wo immer sie leidet im Himmel oder auf Erden. Die Fragen der heutigen Schul- und Universitätstheologie sind öfter die gestrigen Fragen der Orthopraktiker – gewiß nicht immer. Es sind drängende Fragen, z. B. politische Theologie, Gerechtigkeit in der Welt, Theologie der Hoffnung und so fort. Im letzten sollten sich aber die Christen ihr Programm weder von der Universität noch von der Politik im weitesten Sinn, sagen wir von der Soziologie, geben lassen, sondern einfach von ihrem Auftrag, den Christus ihnen gegeben hat. Und der allein ist in einem guten Sinn auch weltverändernd.

HK: Imponierend ist der kulturelle Reichtum Ihres Werkes. Manchmal erscheint die kulturell-geschichtliche Orchestrierung fast ein Hindernis zu sein, um das Thema selbst deutlich zu hören. Es ist bei Ihnen überdies ein starker Vorrang der ästhetischen Kategorien festzustellen. Kritiker sagen, daß Sie diese Kategorie in falscher, unzulässiger oder in rigoroser Weise auf die Kirche übertragen, ja, daß Sie die Strukturen selbst als etwas Sakrales ansehen. Ist das so? Wie wichtig sind eigentlich die Strukturen?

von Balthasar: Jedenfalls sind hier zwei Fragen auseinanderzuhalten. Die Orchestrierung mit der Geschichte, wie Sie sagen: Ich glaube Kirchengeschichte gehört mit zum Phänomen des Christentums. Es streift seine Geschichte nie wirklich ab, obwohl es sich immer wieder neu aus dem Ursprung regeneriert. Das habe ich, glaube ich, in kleinen Schriften deutlich gesagt, wo diese Orchestrierung weitgehend fehlt. In den größeren Büchern habe ich sie vorgenommen, um zu zeigen, daß nun eben so vieles schon da ist, so vieles gedacht worden ist, was man aus der Tradition schöpfen kann, wenn man es einigermaßen für die Gegenwart transponiert. Ich glaube nicht, daß man deswegen von einer Ästhetisierung der Kirche sprechen kann. Ich habe davon gesprochen, daß die Struktur der Kirche – und das ist nicht nur das Amt, das ist alles Sichtbare, z. B. auch das sichtbare Tun des Christen als einfachen Laien – auch sichtbare Gestalt hat. Und daß das alles Spendung des Heiligen Geistes ist, Charisma im weiteren Sinn, und ich will Charisma nicht mit weltlicher Ästhetik erklären. Ich habe in meiner Ästhetik einen weiten Weg abgeschritten von den weltlich-ästhetischen Kategorien (im ersten Band), die helfen können, etwas Theologisches zu verste-

hen, bin aber dann mehr und mehr übergegangen auf das spezifisch innerbiblisch Christliche, nämlich auf den Kabod, die Herrlichkeit Gottes, die nicht Ästhetik ist, sondern Gott selbst in seinem Erscheinen. Es ging mir um eine Lehre der „Wahrnehmung“ (aisthesis) des Christlichen in der übrigen Welt, was man aber wahrnimmt ist das Wahre, die Glorie der armen Liebe Gottes. Etwas von dieser Glorie strahlt dann auf die Kirche über, wie es ja bei Paulus deutlich wird.

„Das Mysterium läßt sich nicht durch Logik und Begriffe bewältigen“

HK: Wenn man Ihr Hauptwerk „Herrlichkeit“ versucht im Ganzen zu sehen, so stellt sich einem neben vielen anderen Fragen, die einem dieses Werk aufgibt, die nach dem Verhältnis von Philosophie und Theologie. Sie ist ja auch heute eine wichtige Frage angesichts eines deutlich spürbaren Verlustes von denkerischer Kraft in der Theologie. Wo finden nach Ihrer Meinung die Antworten der Philosophie ihre Grenzen? Oder anders gefragt: Wie sehen Sie von Ihrem theologischen Standort aus das Verhältnis von Philosophie und Theologie?

von Balthasar: Nur ganz kurz zum „Hauptwerk“: Ich bin nicht sicher, daß dieses die Ästhetik ist. Die Ästhetik ist ein Fragment unter anderen Fragmenten. Wie lernt man das Christliche überhaupt sehen? Es ist ein Präludium, der erste Flügel eines Triptychons. Vielleicht ist in den kleinen Werken mehr Ganzheitliches enthalten, als in diesem Bandwurm. Aber es kann auch in Büchern stecken, in denen ich andere reden lasse, z. B. Origenes oder Bernanos. Die stehen mir zum Beispiel näher als manches von mir selbst Geschriebene. Nun Ihre Frage: Was heißt Philosophie in der Theologie, oder wo steht sie? Ich denke, man kann drei Phasen menschlicher Denkwürfe unterscheiden, die eigentlich nie Antworten sind, sondern immer nur Versuche, den Sinn des Daseins zu ergründen. Vor Christus war alle Philosophie immer schon Theologie. Man braucht sich nur die Eleaten anzusehen oder Platon oder die Stoa oder Plotin oder die Inder, Chankara oder Laotse. Es ist immer adventische Suche nach dem Absoluten. Genau wie es Paulus beschreibt: die Menschen auf die Erde gesetzt, damit sie suchen, ob sie Gott etwa finden könnten. Und daher ist es immer Frage, philo-sophia, Liebe zur Weisheit hin. Wunderbar Aristoteles: „Immer muß nach dem Sein gefragt werden.“ Dann zweitens im Christentum: Der Beitrag des Menschen, des geschaffenen Subjektes, den sich offenbarenden Gott zu verstehen. Explizite Theologie entläßt Philosophie aus sich. Notwendig. Dazu kann die schon existierende Philosophie der Alten dienen, aber sie muß sich dabei völlig verwandeln lassen. Und man vergesse nicht, wieviel Philosophie in der Heiligen Schrift selber steckt, weil sie ja von Menschen mitgedacht wurde. Es ist töricht, die Heilige Schrift dort abbrechen zu lassen, wo die griechische Philosophie in die Spätschriften des Alten Bundes, die dann wieder stark in den Neuen Bund hin-

einwirken, eindringt. Gerade dieser Übergang von dem bildhaften, mythischen zum philosophischen Denken – der zweite Schritt von Comte – ist ja deutlich in der Schrift zu verfolgen. Drittens nachchristlich: Hier wird es schwierig. Weshalb? Weil aller Sinn der Welt in Jesus Christus an ihn gezogen worden ist: „Niemand kommt zum Vater, außer durch mich.“ In ihm ist die Fülle der Gottheit leibhaftig da. Er hat gleichsam Religion und natürliche Theologie in sich erfüllt und absorbiert. D. h. der suchende Mensch ist gefunden worden von Gott. Nun dazu kann man nein sagen, das kann man ablehnen. Atheismus ist ein spezifisch nachchristliches Phänomen. Hier können dann freilich in der Philosophie nur noch Gespenstersonaten gespielt werden: Idealismus, Materialismus, Strukturalismus, schließlich bloß noch Wissenschaftslehre und so fort. Und ins Vorchristliche kann man nicht zurück – das zeigt uns etwa Heidegger mit seinen Eleaten. Wir können nicht ins naive Kindesalter zurück. Darin hat noch einmal Auguste Comte ganz recht. Darum habe ich im Band III/1 von „Herrlichkeit“ am Schluß die Christen als die Hüter der Philosophie bezeichnet und sie aufgerufen, es zu sein.

HK: Ist der Atheismus wirklich nur ein spezifisch nachchristliches Phänomen? Gibt es denn nicht auch schon Atheismus in vorchristlichem Denken?

von Balthasar: Eigentlich nicht. Es gibt Leugnung der Götter (oder deren Verdrängung in eine Art Zwischenraum bei Epikur), aber das Theion, das Gebiet der Ursprünge, der Wurzeln, der Physis, ist immer irgendwie heilig. Sogar Demokrit, sogar Lukrez reden eine sakrale Sprache, wenn sie von den Atomen sprechen. Das ist etwas ganz anderes als Lange oder solche Leute im 19. Jahrhundert.

HK: Kehren wir doch noch einmal zu Ihrem Verhältnis zur Universitätstheologie zurück. Sie waren nie Inhaber eines theologischen Lehrstuhls, und es finden sich bei Ihnen durchwegs kritische Äußerungen zu dieser Art von Theologie. Etwa, daß man unter den „vielen Professoren“ mit der Laterne nur „ein paar wirkliche Confessoren“ finden könne. Oder daß nicht „trockene Lehrbücher, auch wenn sie voll unzweifelhafter Wahrheiten stecken“, für die Welt die Wahrheit des Evangeliums Christi plausibel machen, sondern „die Existenz der Heiligen, die vom Heiligen Geiste Christi erfaßt sind“. Was übersehen die „Facettenaugen“ der Schultheologen? – Sie sprechen einmal in der „Herrlichkeit“ davon. Was ist für Sie theologische Wissenschaft?

von Balthasar: Sie behaften mich da bei ein paar alten polemischen Äußerungen. Wenn ich viele Lehrstühle ausgeschlagen habe, auch den Gardinis z. B., so einzig, um meinen Auftrag – der, wie ich sagte, ein anderer ist – freier ausführen zu können. Ich füge hinzu, daß meine besten Freunde fast alle Professoren sind. Solche, die freilich wissen, was wir den Vätern und den Scholastikern verdanken und wie unentbehrlich die lebendige Tradition für uns ist.

Man kann sich als Theologe und Prediger das Christsein nicht aus den Fingern saugen, sondern muß lange hinhorchen auf Schrift und heilige Überlieferung. Das Wortspiel vom Professor und Confessor meinte lediglich das, was Kierkegaard gegen Hegel sagen wollte: Das Mysterium läßt sich nicht durch Logik und Begriffe bewältigen. Und das ist schließlich die Gefahr aller Theologie. Jeder Theologe muß hier achtgeben. Nach meinem alten Freund Gustav Siewerth ist der moderne Rationalismus durch die Theologie in die Weltgeschichte hineingekommen. Was die „Facettenaugen“ angeht, so wurden hier gewisse Exegeten visiert, die irgendeinen Vers isolieren und sezieren: Ist er vor- oder nachösterlich, stammt er vom historischen Jesus oder von irgendeinem kirchlichen Propheten? Mir ist das im ganzen egal; das gesamte Evangelium ist inspiriert. Hier darf man Hegel recht geben: Das Ganze ist das Wahre. – Schultheologie gibt es vielleicht schon kaum mehr. Es gibt zwar noch den Streit, ob Theologie eine Wissenschaft sei; dieser Streit ist wohl noch nicht abgeschlossen. Sowenig wie der über den Wissenschaftscharakter der Philosophie, den ja Heidegger leugnet. Die Frage ist eben, was man unter Wissenschaft versteht. Ich denke, die sapientia des 12. Jahrhunderts war mehr und wollte mehr sagen als die scientia, die man seit dem 13. Jahrhundert daraus gemacht hat. Gott ist sicher kein wissenschaftlicher Gegenstand, weil er überhaupt kein Gegenstand ist...

HK: Gleichwohl muß man klar und verständlich von ihm reden...

von Balthasar: Natürlich muß man trotzdem sauber und klar und verantwortlich und verständlich reden. Und die Regeln solchen Sprechens und Denkens kann man durchaus als wissenschaftlich bezeichnen. Nach Husserl entläßt jede Wissenschaft ihre eigene Methode aus sich. Das gilt eindringlich für die Theologie. Aber der authentischste Kommentar des Fleisch gewordenen Wortes Gottes sind doch zuerst die Heiligen. Und zwar die echten, die vom Heiligen Geist empfohlenen. Sie sind ja oft auch die Unscheinbarsten und die Verborgenen.

„Darum glaube ich nicht an den Pluralismus, sondern an die Katholizität“

HK: Dann wäre in diesem Zusammenhang doch auch einmal die Frage nach Karl Rahner zu stellen. Sie haben ihn 1966 in Ihrem Buch „Cordula oder der Ernstfall“ mit harter Kritik bedacht, haben ihm Verkürzungen vorgeworfen. Halten Sie diese Kritik, 10 Jahre danach, immer noch aufrecht?

von Balthasar: Zunächst: ich halte Karl Rahner, aufs Ganze gesehen, für die stärkste theologische Potenz unserer Zeit. Und es ist evident, daß er mir an spekulativer Kraft weit überlegen ist. Wir haben im Jahr 1939 einträchtig zusammen einen Dogmatikplan ausgearbeitet (über

Innsbruck, am Zenzenhof), aus dem dann später „Mysterium Salutis“ geworden ist. Aber unsere Ausgangspositionen waren eigentlich immer verschieden. Es gibt ein Buch von Simmel, das heißt „Kant und Goethe“. Rahner hat Kant, oder wenn Sie wollen, Fichte gewählt, den transzendentalen Ansatz. Und ich habe Goethe gewählt – als Germanist. Die Gestalt, die unauflösbar einmalige, organische, sich entwickelnde Gestalt – ich denke an Goethes „Metamorphose der Pflanzen“ –, diese Gestalt, mit der Kant auch in seiner Ästhetik nicht wirklich zu Rande kommt...

HK: ... Es dürfte aber ein Problem sein, den Gestaltbegriff Goethes im theologischen Raum heimisch zu machen...

von Balthasar: Gewiß ist es ein schweres Problem, nun diesen Gestaltbegriff in die Theologie einzuführen. Ich habe es versucht. Ich habe versucht, das Christentum oder die Gestalt Christi zunächst als Gestalt zu sehen; und mit Christus zusammen seine Kirche. Eine Gestalt kann man umschreiten und von allen Seiten sehen. Immer wieder sieht man etwas anderes und sieht doch immer dasselbe. Darum glaube ich nicht an den Pluralismus, von dem der Pessimismus Rahners ja überzeugt ist, sondern ich glaube an die Katholizität. Ich habe dies in meinem letzten Büchlein stark betont. An die Katholizität deshalb, weil wir, wenigstens wir Christen, immer auf das gleiche hinschauen, wenn wir auch immer nur partielle Blicke darauf werfen. Und was Karl Rahner angeht: er hat seine transzendente Methode immer lockerer und relativer verwendet. Das heißt unter Zulassung z. B. von Intersubjektivität, dialogischem Prinzip usw. Ich würde sagen, je weniger systematisch er ist, um so lieber wird er mir. Und er will ja auch, wie er neuerlich oft betont hat, gar kein Systematiker sein. Er entwickelt sich von seinem ursprünglichen System weg. Über die Fruchtbarkeit seines Ansatzes, z. B. in der Christologie, wird die Nachwelt zu urteilen haben. Auch darüber, was seine Schüler aus seinem Gedankengut gemacht haben. Aber so geht es eigentlich allen großen Anregern, Goethe und Hegel nicht ausgenommen. Sie finden viele Nachbeter, aber keinen Nachfolger. Péguy sagt irgendwo, daß ein großer Philosoph gar keine Schule haben kann; das ergäbe nur Mißverständnisse. Siehe Thomas von Aquin.

HK: Sie haben gegen Karl Rahner eingewandt, er sei bisher eine Theologia Crucis schuldig geblieben. Dies sagen Sie im Zusammenhang mit der Rahnerschen These vom anonymen Christentum. Bedingt eine „Lehre vom anonymen Christentum“ wirklich „eine proportionale Abwertung der Kreuzestheologie und entsprechend der Theologie des christlichen Lebens vom Ernstfall her“?

von Balthasar: Ich glaube, Sie haben mich hier nicht durchaus richtig verstanden. Wenn ich Karl Rahners Kreuzestheologie nicht völlig befriedigend finde, so nicht eigentlich im Blick auf das anonyme Christentum, sondern

auf die transzendental entworfene Christologie. Rahner sieht das Erlösende, das Sühnende im Tode Christi in dem Akt der vollkommenen Selbstübergabe Jesu in seinem Sterben an den Vater. Ich frage, ob das genügt? Das Furchtbare am Tod Jesu ist, daß er den Tod der Sünder, und zwar aller Sünder, erleidet. Für mich ist das Wort „Stellvertretung“, ganz real verstanden, einfach unverzichtbar. Also ist es ein Tod in die totale Finsternis, in das absolut Nicht-Göttliche, in die Gottverlassenheit hinein. Deshalb differieren auch unsere Auffassungen vom Abstieg in die Hölle. Besonders wenn man noch die harmlose Deutung, die Ladislaus Boros in Nachfolge Rahners daraus machte, hinzunimmt. Eigentlich müßte die Höllenfahrt gerade einem Jünger des heiligen Ignatius zentral wichtig sein, weil hier der allerletzte Gehorsam des Gottessohnes sich verwirklicht: Gott dort suchen zu müssen, wo er nicht ist, ja nicht sein kann, im Inbegriff der Welt-sünde. Das gehört in die Trinitätslehre, und zwar in eine solche, die nunmehr alles umfaßt, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist. Und es ist freilich ein großer und neuer Gedanke, der von Adrienne von Speyr herkommt. – Anonymes Christentum: Ich denke, daß hier Henri de Lubac die rechte Unterscheidung getroffen hat, die ich in der dritten Auflage von „Cordula“ an den Schluß gesetzt habe. „Anonyme Christen“: gewiß. Wir haben große Vorbilder von Menschen außerhalb des Christentums. „Anonymes Christentum“: nein, weil das eine Relativierung der objektiven Offenbarung Gottes im biblischen Ereignis besagte und die objektiven Religionswege anderer Religionen als ordentliche oder außerordentliche Heilsweg sanktionieren würde. Das geht biblisch nicht. Aber auch der Ausdruck „der anonyme Christ“ bleibt nach meiner Ansicht unglücklich, weil Christsein einfach Bekenntnis eines Namens, des Namens Jesu Christi, einschließt.

„Das Christentum ist seine eigene Apologetik“

HK: Vieles in der gegenwärtigen – nicht nur kirchlichen – Diskussion weist darauf hin, daß die Frage nach dem Sinn des Lebens eine der entscheidenden Fragen der nächsten Zukunft sein wird. Schneller und direkter steuern heute die – vor allem jungen – fragenden Menschen dieses Zentrum an. Antworten, die nur das Ergebnis logischer Deduktionen oder nur quantitativer Erhebungen sind, wie sie heute zahlreich angeboten werden, genügen ihnen nicht mehr. In einer solchen Situation treten verschiedene Lösungsversuche auf den Plan. Unter den vielen Religionen ist das Christentum eine Möglichkeit der Antwort. – Wenn ein suchender Mensch Sie heute fragen würde, warum es sich „lohne“, kein Buddhist, kein Mohammedaner, kein Jude zu sein, sondern ein Christ, was würden Sie ihm in aller Kürze antworten?

von Balthasar: Ich will versuchen, wirklich „in aller Kürze“ auf diese lange Frage zu antworten. Sie gibt mir

übrigens Gelegenheit, vorweg eine Bemerkung anzubringen: Das Christentum bedarf keiner eigenen Apologetik. Es ist seine eigene Apologetik. Man stelle es dar, soweit als möglich im Leben, und die Fragen, die da gestellt sind, beantworten sich von selbst. – Nun: fragt man nach dem Sinn des Daseins im Ganzen, so gibt es außerhalb des Christentums im Letzten nur zwei Antworten. Die eine ist die der Religion – nennen wir konkret den Buddhismus, weil er heute bei uns aktuell ist – und die andere ist die des Marxismus. Beide sind eine Flucht aus dem Jetzt, das als sinnlos erscheint. Entweder in eine Vertikale Oben–Unten durch Evasion, durch Versenkung, oder nach vorn in ein kommendes messianisches Reich. Marxismus ist säkularisiertes Judentum. Während alle Formen der Religion, z.B. der Buddhismus, als Überbleibsel von heidnischen Religionen letztlich evasiv sind. Die Welt ist nicht das Absolute. Sogar Platon, der die Welt so sehr geliebt hat, ist letztlich weltflüchtig. Der Koran, von dem Sie auch sprachen, ist eigentlich nur eine Mischform aus altem Bund, aus jüdisch verstandenem Neuen Testament und Heidentum, und deshalb sicher keine originale Lösung. Im Kreuzpunkt zwischen der Flucht nach oben und der Flucht nach vorn steht das Kreuz Jesu Christi. Und nur an diesem Punkt wird das sonst sinnlose Hier und Jetzt der Gegenwart bejaht – durch Gott nämlich. Im Kreuz Jesu Christi liegt „lauter Ja“, wie Paulus sagt. Und nur Gott kann dieses Ja sprechen, indem er dem Kreuz die Auferstehung schenkt, die in ihm schon verborgen liegt. Christentum ist deshalb die einzig wirkliche weltbeherrschende Weltanschauung. Alle anderen gehen von der Kritik des Bestehenden aus, haben also Negation der Negation zur Form, und deshalb das Gift des Nein und schließlich der Sünde in sich. Eine Welt aber zu lieben, die Gott selber bis in den Tod geliebt hat, das dürfte sich lohnen.

HK: Es war in der ganzen Geschichte der Kirche immer so, daß die Kirche Kultur der jeweiligen Zeit assimiliert hat, aber auch aus ihrem Eigenen heraus Kultur geschaffen hat. Wie sehen Sie die kulturelle Wirkung der Kirche auf unsere Zeit, die Merkmale einer tiefen Kulturlosigkeit erkennen läßt? Was im übrigen gerade an der Kirche als dem „Wohnhaus der Geschichte“, wie sie Novalis im „Heinrich von Ofterdingen“ einmal nennt, abgelesen werden kann.

von Balthasar: Sie haben das richtig geschildert, daß die Kirche Kultur aufnimmt. Wir waren bei der Frage der Philosophie einmal schon an dem Punkt. Sie ist es, die die Philosophie übernimmt, sie verwaltet, verwandelt und an philosophielose Zeiten wieder weitergeben kann. Die Frage nach dem Sinn des Daseins kann sie stellen und in einer gewissen Weise auch lösen. Ich denke, daß dieser Verwandlungsprozeß innerhalb der Kirche, indem sie lebendig, nicht tot, Kultur in sich speichert, nur über das Ethische, Religiöse, die Nachfolge Christi zu verwirklichen ist. Aus gelebter Nachfolge heraus, wenn Sie wollen aus dem Ethischen heraus, kann wieder Gestalt und damit

Sinn des Daseins vorgestellt, vorgelebt und damit glaubhaft und ansteckend gemacht werden. Welche Kultur dann zum Vorschein kommt, das kann man vielleicht gar nicht differenzieren, ob sie nun mehr germanisch, romanisch, süd- oder nordamerikanisch ist, das wird sich je nach den Orten und Zeiten erweisen. In der Kirche ist alles in allem. Aber in diesem Assimilationsprozeß kann auch alles in der Kirche wiederum alles befruchten. Auch das Fernöstliche, auch das Afrikanische kann zu einem neuen Ferment werden, das sich zum Beispiel in den Vereinigten Staaten auswirkt.

„Eine Kirche ohne Amt ist eine Qualle“

HK: Ohne Frage befindet sich die Institution Kirche heute in einer tiefgehenden Krise. Darauf weisen nicht nur Zahlen hin. Trotz mancher sichtbaren neuen Ansätze kann man nicht eigentlich von einer neuen Sammlung und Erneuerung der Kirche sprechen. Ja es ist so, daß manches religiöse „Vorkommen“ eher an der Kirche vorbeigeht als in sie hinein. Sind es die Strukturen, die vieldiskutierten, die diese Krise bedingen? Oder ist es die „böse Zeit“, wie manche gerade auch heute in der Kirche meinen?

von Balthasar: Mich persönlich interessieren leidenschaftlich die Dinge, die in der Kirche sein *sollten*, und wie man sie erreicht. Weniger das, was leider existiert: die Zerfallsformen. Mit einem, der in der Kirche nur ein Establishment sieht und gegen das Amt tobt, kann ich nur Mitleid haben. Gehen wir, um die Institution zu besprechen, einmal auf Goethe zurück, nämlich die lebendige Gestalt. Sie baut sich auf aus Fleisch und Knochen. Sie wissen, wie sehr und weshalb sich Goethe gerade für die Knochen so stark interessiert hat; für den Zwischenkieferknochen und für alle übrigen Schädelknochen: das Tränenbein und das Gaumenbein, das Stirnbein, das Keilbein, das Schlafbein, das Felsenbein usw. Durch die Knochen dauert die Gestalt und steht sie aufrecht. Ein Zitat aus Goethe: „Die Knochenlehre hat für den bloß sinnlichen Menschen etwas Widerliches. Dem, der sich zur Kenntnis der organischen Natur erheben will, ist sie unentbehrlich. Nach vollendeter Einsicht ist sie höchst erfreulich und unschätzbar“ – so in der „Bildung der Erde“ um 1806. Eine Kirche ohne Amt ist eine Qualle, eine Moluske. Abstrahiert man den Heiligen Geist von der lebendigen christologischen Gestalt der Kirche – *aedificabo ecclesiam meam!* –, so wird alles gestaltlos und gespenstisch. Das übrigbleibende Knochengerüst klappert dann natürlich notgedrungen. Aber wer ist daran schuld? Der, der das lebendige Fleisch von den Knochen abgezogen hat. Eine paulinische Gemeinde lebt durch die harte und unerbittliche Gegenwart des Apostels. Ich frage mich immer, warum eigentlich Luther den zweiten Korintherbrief nie kommentiert hat? Hören Sie sich diese Worte aus dem zweiten Korintherbrief an: „Die Waffen, mit denen wir [Amtliche] kämpfen, sind nicht fleischlich, sondern wahrhaft mächtig. Wir reißen damit Bollwerke nieder, wir zerstören Sophismen und

jede Hochburg, die sich wider die Erkenntnis Gottes aufreißt, und nehmen jeden Gedanken gefangen, um ihn Christus gehorsam zu machen. Und wir sind bereit, jeden Ungehorsam zu strafen, sobald euer Gehorsam vollkommen ist.“ Ich frage Sie nun: Ist der zweite Korintherbrief eigentlich ein Stück Archäologie, das uns nichts mehr angeht – etwa, weil Papst und Bischöfe nicht mehr gleich viel Autorität haben wie die Apostel –, oder gehen uns solche Worte noch etwas an? Wiederum kann ich nur Leute bedauern, die nicht unterscheiden können zwischen der geistlichen „Vollmacht“, die Jesus den Jüngern verleiht, und irgendeiner „fleischlichen“ Macht (siehe das Zitat), auch nicht zwischen dem rechten Gebrauch dieser Vollmacht, die der Kirche schlechthin unentbehrlich ist, und dem leider immer möglichen Mißbrauch. Ohne Amt gibt es kein Dogma, kein Sakrament, keine Kirchenzucht. Wer kann mich sonst von meinen Sünden lossprechen? Sicher nicht der, den ich oder die Gemeinde dazu gewählt haben, denn dann kann ich es selber tun, mich absolvieren oder mir die Eucharistie reichen. Kein Heiliger hat das nicht gewußt, keiner ist am Amt vorbei zur Heiligkeit gelangt. Zu dieser wundersamen, selbstlosen und unreflektierten Heiligkeit, die ihn doch als eine personale, verkörperte Sendung existieren ließ und nicht als irgendein unpersönliches Selbst, das dem Nirwana zustrebt. Aber auch nicht als eine bloße Persönlichkeit, wie z.B. Luther eine war. Der Heilige ist immer wieder der Beweis, daß die Kirche so stimmt, wie sie ist.

HK: Dem heutigen Menschen wird es aber aus mancherlei Gründen schwerfallen, diese Gestalt der Kirche wahrzunehmen. Da fehlen doch oft einfach die Instrumente.

von Balthasar: Hier liegt tatsächlich eine Schwierigkeit: Kann der Mensch des technischen Zeitalters diese lebendige Gestalt der Kirche überhaupt noch sehen und erleben? Dieses Umsonst-Sein des Heiligen, des Göttlichen, des Schönen und Herrlichen? Denn das gehört zur vollkommenen Gestalt. Er sieht überall nur Zwecke und Strukturen und fragt nach Erfolgen. Darum sind alle Fragen z.B. um den Sex so hoffnungslos und unlösbar, weil überall Zwecke gesehen werden. Geburtenregelung, Abtreibung usw. Aus falschen Fragestellungen kann man keine wahren Antworten ableiten; egal um was es sich dreht. Der Heilige hat das Umsonst der Liebe Gottes verstanden und des Gehorsams des Sohnes und des kirchlichen Amtes, das ein reines Geschenk des Heiligen Geistes an die Menschheit ist. Natürlich läßt sich, wie gesagt, dieses Geschenk, das Amt, mißbrauchen, wie alles übrige auch. Wir wollen gar nicht von der Kirchengeschichte reden. Aber kein Mißbrauch macht das Amt entbehrlich.

HK: Aber das soziologische Erscheinungsbild der Kirche, das ja meist als erstes dem Beschauer – gerade wenn er auf Distanz gestimmt ist – entgegentritt, ändert sich doch?

von Balthasar: Eines ist sicher, die soziologische Seite der

Kirche kann sich ändern und sie wird sich auch ganz gewiß ändern. Mir scheint, der Apparat in der Kirche ist gerade in der nachkonziliaren Zeit so aufgebläht worden, daß er zu platzen droht. Und gerade das läßt viele Junge heute vor der Kirche zurückschrecken und anderswo das Religiöse suchen. Dieses Aufgeblähte muß wieder in sich zusammenfallen. Dann, glaube ich, kann die schlichte, rein geistliche Funktion des Amtes wieder klarer hervortreten.

„Wann hätte je ein Apostel um sein Selbstverständnis gerungen?“

HK: Sie haben 1952 Ihr Buch „Die Schleifung der Bastionen“ geschrieben. Das war lange vor dem Konzil. Bei der Frage nach der Kirche in der Welt von heute kann man nicht mehr am II. Vatikanischen Konzil vorbei, auch wenn man es wollte. 10 Jahre danach ist es Zeit, zurückzuschauen. Kann man von einer wirklichen Rezeption des II. Vatikanums sprechen? Oder sind wir im Augenblick nicht dabei, die Ergebnisse des Konzils eher in die Geschichtsbücher hineinzuschreiben, als sie ins Leben der Kirche zu übersetzen? Anders herum gefragt: Hat die Kirche ihre Bastionen zur Welt wirklich geschleift oder ist sie dabei, sich aufs neue zu verschanzen?

von Balthasar: Was das Konzil angeht, so hat es unendlich viel, meiner Ansicht nach zuviel geschrieben. 763 Seiten im kleinen Konzilskompodium von Rahner und Vorgrimler. Darin steht viel Disparates, sehr viel Wiederholungen auch, sehr viel Verschiedenwertiges, einiges Großartige, einiges Dilettantische, z.B. in *Gaudium et Spes*. Was soll denn davon eigentlich rezipiert werden? Ich denke, das wirklich Fundamentale, das sich aufdrängt, z.B. *Dei Verbum*, ist von der Theologie rezipiert worden und auch das Wesentliche von *Lumen Gentium*. – Nun zu heute: Ist es wahr, daß sich die Kirche wieder verschanzt? Ich bin nicht so sicher. Aber sie hat wohl vergessen, daß sie sich auf ihr Eigentliches besinnen muß, um missionarisch sein zu können: *distinguer pour unir*. Lassen wir einmal das Bild der Bastionen und nehmen wir ein anderes Bild. Die Kirche kommt mir ein wenig vor wie eine Gießkanne, die ein Loch hat. Wenn der Gärtner an das Beet kommt, das er begießen wollte, ist nichts mehr drin. Die Kirche besinnt sich zu wenig auf den Schatz im Acker. Verkauft hat sie vieles. Aber hat sie den Schatz wirklich eingetauscht? Sie ist demokratisch ins Tal gestiegen. Aber kann sie dann noch die Stadt auf dem Berg sein? Es gibt so viel Christen, die Minderwertigkeitsgefühle haben über die Gestalt der Kirche. Aber kann ein Neurotiker eine echte Wirkung auf die Geschichte ausüben? Priester und Ordensleute und Säkularinstitute ringen um ihr Selbstverständnis. Wie sollen Leute, die mit sich selber nicht fertig werden, auf andere überzeugend wirken? Wann hätte je ein Apostel um sein Selbstverständnis gerungen? Hier verliert man Zeit, und hier liegt, meiner Ansicht nach, die Verschanzung. Der Heilige – ich komme immer wieder auf ihn zurück – hat kein Loch, obwohl er

seine Substanz aus allen Poren verströmt. Nehmen Sie wieder Foucauld oder Madeleine Delbr el oder andere Gestalten, die wir kennen. Im Ganzen ginge es um die bedeutende Verwandlung des Dogmas ins Leben durch die Meditation der armen Liebe Gottes (der man in der Zen-Meditation gerade nicht begegnet), auch des Mysteriums der armen Kirche, von dem Lumen Gentium gleich am Anfang gesprochen hat. Und dann um die tätige Nachfolge, und zwar ein für allemal und ohne Vorsicht, das, was Ignatius „con grande animo y liberalidad“ genannt hat. Und wenn man dann ganz drinnen ist, Bastionen hin oder her, dann kann man gleichzeitig ganz draußen in der Welt sein.

HK: Einen wichtigen Fragenkomplex bildet in Ihren Arbeiten das Verhältnis von Kontemplation und Aktion. Das ist vor allem bedeutsam im Hinblick auf Extreme, die heute sichtbar werden. Auf der einen Seite können wir ja eine neue Meditationswelle beobachten, die sich vor allem an Leitbildern fernöstlicher Mystik orientiert, andererseits aber auch den Trend zu einem fast beängstigenden kirchlichen Aktivismus und Pragmatismus. Darin spiegelt sich sicher auch die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung wider. Was wären nach Ihrer Ansicht die Grundelemente einer zeitgemäßen christlichen Spiritualität?

von Balthasar: Sie schildern die unfruchtbare Polarisierung der Spiritualität ganz genau. Wir sprachen schon davon: Flucht nach oben und unten in der östlichen Meditation und Flucht nach vorn im Marxismus. Merkwürdigerweise oft bei den gleichen Leuten. Dagegen ist zweierlei zu halten. Zunächst einmal: seit es das Evangelium gibt, durch zweitausend Jahre hindurch, hat es christliche Meditation oder Kontemplation oder Beschauung gegeben, und zwar genuin als eine Dimension der Offenbarung selbst. Wann habe ich denn das Mysterium der armen Liebe Gottes genug angestaunt und angebetet, bedacht und mir angeeignet? Wir haben in unserer Tradition sogar Besseres und Reicheres als die fernöstliche Meditation. Denken wir nur an unsere großen Theologen, an Irenäus oder Origenes, oder Gregor von Nyssa, an die Wustenvater, an den Areopagiten, an Augustinus, Boethius, Cassiodor, Anselm, Richard, Franz von Assisi, Hildegard, Bonaventura, Eckhart, Tauler, Mechtild, Ruysbroek, den Kusaner, Ignatius, Pico della Mirandola, Berulle, Johannes vom Kreuz, Fénelon, Foucauld. Alles an Formen und Stufen der Mystik ist vorhanden. Warum geht man denn heute ganz anderswo sein Wasser holen? Alles in der christlichen Tradition ist aber dem Mysterium des sich schenkenden Gottes selbst immanent, und darum ist christliche Meditation nie Technik. Es ist schrecklich, da heute Christen, sogar viele Ordensleute, die Betrachtung dieser armen Liebe Gottes in eine Art Technik, in ein Yoga verwandeln, bei dem sie selbst zwar Befriedigung finden und sich bereichert fühlen, aber im Grunde ist das Habsucht, die Grundsunde beim heiligen Paulus. Und wer betrachtet hat, echt, der handelt dann von selbst, und zwar nicht aktivistisch, auch wenn er sich dabei völlig aufgibt. Was Sie

Aktivismus nennen, entsteht aus einer gewissen Angst vor der Armut der Liebe, vor dem Kreuz. Es ist eine Flucht vor dem unausweichlichen Geopfertwerden des Christen. Ich wochte aber zweitens noch dazu sagen, da diese beiden Pole, Aktion und Kontemplation, gewiß in unserem Alltag zu trennen sind. Es gibt Zeiten reinen Gebetes und andere des habituellen Gebetes in der Aktion. Aber der christliche Grundakt ist in beiden der gleiche. Die Vollkommenheit des Menschen heißt einfach: offen sein für das Geheimnis, verfügbar für Gott, für seine Gnade, für immer neue Beschlagnehmung, für den Auftrag; ich werde gesendet, wenn ich mich senden lasse. Ich habe neulich daruber einen Aufsatz in „Communio“ geschrieben: „Jenseits von Aktion und Kontemplation“.

HK: Sie haben eben fast als Seufzer gesagt: „Warum geht man denn heute ganz anderswo sein Wasser holen?“ Ich wochte diesen Seufzer noch einmal als Frage wiederholen. Wo liegen da die Ursachen?

von Balthasar: Das ist ganz leicht zu beantworten. Die Ursache liegt darin, da man die Tradition nicht kennt und nicht lebt. Der Weltklerus weit von all diesen Namen, die ich aufgezählt habe, schwerlich einen einzigen in der Verkündigung wirklich aufleuchten zu lassen. Wenn dann das Angebot von außen kommt mit einer fix-fertigen Mystik, dazu noch mit einer Entspannungstechnik für überarbeitete Menschen, dann laufen sie eben dorthin, statt aus dem christlichen Mysterium heraus die Kontemplation zu entwickeln.

HK: Es ist in der Tat eine beunruhigende Beobachtung, da die von Ihnen genannten Namen nur noch bei sehr wenigen bekannt sind. Sind wir also im Grunde genommen unserer eigenen Geschichte der christlichen Fromigkeit und Mystik verlustig gegangen?

von Balthasar: Ich muß Ihnen hier vollkommen zustimmen. Das Problem ist wohl: es braucht eine gewisse Zeit, um sich in einen solchen Kirchenvater oder Mystiker oder Spirituellen zu vertiefen, und es braucht eine gewisse Kunst der Transposition, um eine Sprache des 12. Jahrhunderts in unsere Zeit zu übersetzen. Aber möglich ist es durchaus.

„Ich halte das Ordensleben für die wichtigste Position in der heutigen Kirche“

HK: Zu den Nöten des heutigen christlichen Lebens gehört die Not des Gebetes. Bei vielen Menschen ist tiefste Ratlosigkeit anzutreffen. Was heißt beten, und welche Wege können heute zum Gebet führen?

von Balthasar: Es steht bei Paulus das tröstliche Wort: „Wir wissen nicht, wie wir beten sollen; der Geist tritt für uns ein.“ Und Jesus sagt: „Selig die Armen im Geist.“ Ich denke, da diese Verarmung des Menschen vor Gott wesentlich ist, damit er der Armut Gottes in seiner schen-

kenden Liebe überhaupt begegnen kann. Wer meint, eine Technik zu haben, ist sicher auf dem falschen Weg. Wer sich dagegen von dem Reichtum der armen Liebe überschweben läßt – und man muß sie nur betrachten, um das an sich zu erfahren –, der dürfte auf dem rechten Weg sein. Er wird ihn in die Armut der reinen Bereitschaft führen, denn solange er Widerstände macht, weiß er selbst, daß er das, was er sieht, nicht empfangen kann. Also ist auch die Gewissenserforschung, ist die Reinigung des Herzens, alles das in der Begegnung mit dem lebendigen Gott mitgehalten. Ich sage: lebendiger Gott. Viele werden sagen: „Ich erlebe keinen lebendigen Gott.“ Ich weiß nicht, ob man vor einem lebendigen Wort Jesu Christi wirklich nichts vom ewigen Leben verspüren kann. Man kann, glaube ich, Johannes aufschlagen, wo man will, und „das ewige Leben, das wir gesehen, gehört und getastet haben“, tritt uns entgegen. Johannes gibt es uns, damit „auch wir Gemeinschaft haben“ durch das fleischgewordene Wort hindurch. Also: das Einfachste ist im Gebet immer das Beste, das sagen schon die alten Bücher. Sie meinen zwar, es brauche viele Stufen, um dahinzugelangen. Aber die Armut, die wir empfinden, im Nichtkönnen, ist vielleicht der direkteste Zugang.

HK: Sie haben Erfahrung im Ordensleben, Sie waren selbst Jesuit und Sie sprachen vorhin im Bezug auf den Jesuitenorden von Ihrer „geistigen Wahlheimat“. Wie sehen Sie heute die Rolle der Orden im Leben der Kirche? Sind sie noch als Zellen der Erneuerung anzusprechen oder befinden sie sich, aufs Ganze gesehen, auf dem Weg bloßer Anpassung?

von Balthasar: Das Schwierige ist, daß man hier wohl nicht „aufs Ganze gesehen“ sagen kann. Die Dinge sind in der Welt von heute sehr differenziert. Über die Rolle des Ordenslebens kennen Sie meine Stellungnahme. Ich halte es für die wichtigste Position in der heutigen Kirche. Ich würde jedoch nicht bloß Orden sagen, sondern einfach „Leben nach den Räten Jesu“, und zwar wie sie die Kirche, wie mir scheint, richtig artikuliert hat als Armut, Jungfräulichkeit und Gehorsam. Und ich würde hierzu alles rechnen, was das Leben der Weltpriester ausmacht, die ja auch Gehorsam versprechen, die wissen sollten, was der Zölibat spirituell bedeutet, die sicher den Geist der Armut haben sollten. Darüber hinaus alle, die irgendwo an diesem Geist der Räte als Laien teilhaben. Alle diese Einzelnen vom Karmel bis zu den Säkularinstituten müßten Säulen der Kirche sein. (Und beachten wir wohl, daß die Säkularinstitute ja Wert darauf legen, als Laiengemeinschaften angesprochen zu werden.) Sie wären Säulen, wenn ihre Ganzhingabe, die von ihrer Lebensform gefordert ist, wirklich aus der Liebe zur armen Liebe Gottes her erfolgen würde. Wie steht es nun mit der Anpassung? Es gibt sie, es gibt sie negativ und positiv. Es gibt sie nach den beiden Richtungen negativ, die wir vorhin gekennzeichnet haben, zu dieser unchristlichen Religio hin, nehmen wir noch einmal Zen als Exponenten. Hier ist ein gewisser Verrat an der Liebe Gottes im Kreuz Jesu Christi. Man

geht einen anderen Weg zum Absoluten. Es sei denn, daß christliche Meditationslehrer einen wirklich in das Geheimnis unseres Gottes hineinführen. Anpassung zum Marxismus – das kann einfach Prävalenz der Soziologie vor der Nachfolge Christi sein. Ich maße mir kein Urteil an über die letzte Generalkongregation der Gesellschaft Jesu. Aber sie wird zusehen müssen, daß aus der Societas Jesu nicht eine Societas Justitiae in mundo wird. Und aus der ersten Woche der ignatianischen Exerzitien nicht eine Betrachtung der Sünden des Kapitalismus. Ich rede hier vor allem im Blick auf gewisse prominente Mitglieder im französischen und spanischen Raum. Anpassung – ja, es gibt sie auch positiv. Man denke an die Kleinen Brüder und Schwestern, an die Mutter Teresa, an das Faktum von Medellín und alles, was daraufhin erfolgt ist und noch erfolgen wird. An die positiven Seiten etwa auch des „Opus Dei“. Sein Wagnis der Synthese eines vollen evangelischen Lebens mit einer vollen Welthaftigkeit.

HK: Liegen da aber wie bei den Säkularinstituten insgesamt die Gefahren nicht auf der Hand?

von Balthasar: Natürlich sind die Gefahren evident und sehr groß. Wie verträgt sich weltliche Machtposition mit dem letzten Platz des Evangeliums? Das ist *das* Problem der Säkularinstitute. Darum ist es irgendwo auch mein spezielles Problem. Ein Wort über diese. Säkularinstitute sind geboren in dieser merkwürdigen Zwitterstellung, sie sind von Geburt aus schon angepaßt, und ich meine: wer nicht als Säkularinstitut geboren ist, sondern als Orden und Kongregation, der sollte nicht nach der Form des Säkularinstituts streben; das ergibt nur hybride Formen. Denen, die man Säkularinstitut nennt, ob sie approbiert sind oder nicht, oder ähnlichen Gemeinschaften, die es vorziehen, nicht approbiert zu werden, obliegt die Pionierarbeit in der Kirche für heute. Wie lebt man das Evangelium der vollen Nachfolge mitten in der Welt? Das ist sehr schwer. Aber es muß gehen.

„Je polymorpher die Kirche wird, um so mehr braucht sie einen Bezugspunkt“

HK: Ihre Arbeit hat Sie vor allem in der Zeit nach dem Konzil nach Rom geführt. Sie waren Sekretär bei der Bischofssynode 1971 und gehören der Internationalen Theologenkommission an. Dies führt mich zu einem nach wie vor virulenten kirchlichen Thema, nämlich dem Petrusamt und dem Papsttum, das ja auch im Zusammenhang mit der ökumenischen Frage zentrale Bedeutung hat. Damit verbunden auch immer gleich die römische Kurie mit ihren Stärken und Schwächen. Sie haben diese Frage in manchen Aufsätzen, besonders aber in ihrem Buch „Der antirömische Affekt“ angegangen. Ernstzunehmende Kritiker aus allen Lagern sehen in Rom heute zuviel Angst und zuviel Zögern und zuviel Beharren, ja Führungsschwäche. Glauben Sie, daß solche Kritik am Papst und an Rom zutrifft?

von Balthasar: Obwohl es in dieser Frage um das Petrusamt geht und nicht um die Psychologie seines jeweiligen Trägers, möchte ich doch zunächst einmal den offenkundigen Mut unseres Heiligen Vaters betonen und die Richtigkeit fast aller seiner Diagnosen, die Klugheit seiner wöchentlichen Katechesen. Er ist schlechterdings nicht der Hamlet, den man aus ihm machen wollte. Aber reden wir vom Amt. Mir scheint dieses Amt nötiger als je. Je polymorpher die Kirche wird, um so mehr braucht sie einen Bezugspunkt. Man braucht sich ja daneben bloß einmal die Orthodoxen anzusehen, die bisher nicht einmal die Vorbereitungskommission zu ihrer Synode zustande gebracht haben, oder die noch größere Problematik des Ökumenischen Rates der Kirche. Und sehr viele Orthodoxe und Protestanten beneiden uns heimlich oder ganz offen um unser Petrusamt, ja sie fordern es in gewisser Beziehung. Es gibt die Gespräche in Amerika zwischen Lutheranern und Katholiken. Es gibt Änderungen von Standpunkten wie z. B. bei Oscar Cullmann, der nicht mehr dort steht, wo er sein Petrusbuch geschrieben hat.

HK: Aber die vielfach festgestellte Führungsschwäche...?

von Balthasar: Wenn niemand geführt sein will, wie soll dann einer führen? Die Kirche ist ein Organismus, der auf lauter Freiwilligkeit aufgebaut ist. Aber mir kommt vor, daß die Führungsschwäche viel mehr bei einzelnen Bischöfen und Bischofskonferenzen als in Rom zu suchen ist. Ich denke etwa an den Druck, um nicht zu sagen Terror, den das Bureau permanent de l'épiscopat français auf die einzelnen französischen Bischöfe ausübt, die kaum noch wagen, eigene verantwortliche Handlungen zu setzen, ohne sie zuerst diesem Büro vorgelegt zu haben. Und ohne diesen Terror hätten wir wohl die Tragödie von Ecône nicht erlebt. Ich kann Ihnen das hier im einzelnen nicht beweisen. Ich denke auch mit einer gewissen Trauer an mein eigenes Land, die Schweiz, wo diese Führungsschwäche offenkundig ist, und auch hier will ich keine Beispiele bringen. P. de Lubac hat den Mut gehabt, die Dinge offen beim Namen zu nennen in seinem Buch „Die Quellen der kirchlichen Einheit“. – Man kann natürlich Rom auch daran hindern, nötige Maßnahmen zu treffen, indem man Presse- und Rundfunkkampagnen dagegen organisiert, so daß tatsächlich, wenn eine Maßnahme getroffen würde, noch mehr Porzellan in die Brüche ginge. Ob das dann Führungsschwäche zu nennen ist, wenn Rom nicht oder nur vorsichtig handelt, ist schwer zu entscheiden.

HK: Ein Stichwort, das im Zusammenhang mit der Frage nach der Kirche wichtig ist, ist der Gehorsam. Für viele heute ein pures Reizwort. In Ihren Arbeiten taucht, wenn dieses Wort fällt, immer wieder der Name Maria auf – ein Name, der in der heutigen Theologie und kirchlichen Praxis auch wieder nicht gerade zu den gängigsten zählt. Welche Konsequenzen hat eine das Wesentliche bedenkende Mariologie für die Kirche, für Theologie und Frömmigkeit?

von Balthasar: Die Welt ist nicht durch Reden und Taten und auch nicht durch die Wunder Jesu, sondern einzig durch den Gehorsam bis zum Tode am Kreuz in der Gottverlassenheit erlöst worden. Und das ist Torheit und Ärgernis und bleibt natürlich bis zuletzt ein Reizwort. Und wenn es Sie zu sehr reizt, kann man vielleicht „Bereitschaft zu allem“ statt Gehorsam sagen, dann werden es auch andere leichter verstehen. In dieser Bereitschaft besteht die menschliche Vollkommenheit vor Gott. „Siehe, ich bin die Magd; mir geschehe nach deinem Wort!“ Die einzig mögliche, adäquate Antwort des Menschen auf Gottes Wort ist die der Bereitschaft, nicht die der eigenen Leistung. Und wenn die Kirche als „makellose Braut ohne Runzel“ von Paulus bezeichnet wird – immaculata heißt sie Eph. 5,27 –, ja wo ist sie denn? In mir oder in uns sicher nicht. Ist sie es erst im Jenseits? Das wäre doch sehr traurig, denn dann wären wir eigentlich noch in der Synagoge. Also muß sie es irgendwo real sein. Nämlich dort, wo das Wort Gottes ganz ankommt, ankommen kann, ganz aufgenommen wird, ganz Mensch und Fleisch wird. Was wäre denn sonst zentral für Theologie und Frömmigkeit als dieser kirchlich und weltgeschichtlich relevante Ort, wo das passiert?

„Ich bin ein zu schlechter Rechner, um meine eigene Wurzel zu ziehen“

HK: Eine letzte Frage, eine persönliche und sachliche zugleich. Man darf den siebzigjährigen Hans Urs von Balthasar sicher nach einer Art Bilanz seines bisherigen Lebens fragen. Sie haben mannigfache Erfahrungen gemacht: einfache – oder auch komplizierte – menschliche, geistige und geistliche, theologische und kirchliche. Können Sie diese Erfahrungen auf einen Grundnenner bringen, der einerseits so persönlich ist, daß er mit nichts anderem verwechselt werden kann, der andererseits aber auch so „allgemein“ ist, daß er vielen Menschen von heute mit Zweifeln und Ängsten Mut macht zur Nachfolge Christi?

von Balthasar: Es tut mir leid, aber ich kann das nicht. Ich bin ein zu schlechter Rechner, um meine eigene Wurzel zu ziehen. Wenn ich ein Bild brauchen darf: Eine Bombe, die geplatzt ist, kann nicht nachträglich den Durchmesser ihres Einschlagtrichters ausmessen gehen. Oder mit einem Wort von Nietzsche: „Leg' ich mich aus, so leg' ich mich hinein, ich kann nicht selbst mein Interpret sein.“ Paulus sagt es ganz schlicht: „Ich richte mich nicht selbst, mein Richter ist der Herr.“ – Vielleicht können ein paar Buchtitel an meiner Stelle reden. Ich nenne drei. Es gibt den Titel meiner Origenesauswahl, die da heißt „Geist und Feuer“. Origenes bleibt für mich der genialste, der weiträumigste Ausleger und Liebhaber des Wortes Gottes. Nirgends ist mir so wohl wie bei ihm. Ich möchte mich unter diese beiden Worte stellen, die ihn wesentlich kennzeichnen. Dann gibt es ein anderes Buch, das heißt „Das Ganze im Fragment“. Es ist eine Definition der Gestalt, von der wir gesprochen haben. Das Ganze,

was Gott der Welt zu sagen hat, ist in *einem* Menschen, in *einer* Kirche gesagt worden. Aber so, daß das Fragment nun eben katholisch ist, das heißt allgemein und umfassend, und durch den Heiligen Geist sich ausweitet bis zum All, bis Gott alles in allem ist. Und schließlich gibt es einen Buchtitel, der heißt „Glaubhaft ist nur Liebe“. Keine Of-

fenbarungswahrheit, von der Trinität bis zum Kreuz und bis zum Gericht, kann von etwas anderem reden als von der Herrlichkeit der armen göttlichen Liebe, die freilich etwas ganz anderes ist, als wir uns hier unten unter Liebe vorstellen. Nämlich Geist und Feuer. „Wer mir naht, der naht dem Feuer.“

Dokumentation

Die Stellung der Kirche zu sexualethischen Fragen

Am 15. Januar wurde durch die Glaubenskongregation in Rom die folgende „Erklärung zu einigen Fragen der Sexualität“ veröffentlicht. Wir geben hier den Wortlaut in der von der Deutschen Bischofskonferenz verbreiteten deutschen Übersetzung wieder. Der lateinische Text findet sich im „Observatore Romano“ vom

16. Januar. Im Sinne einer vorläufigen Erhellung des Kontextes der Erklärung lassen wir dieser die gleichzeitig mit dieser verbreiteten Stellungnahme des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz folgen. Auf die Fragen, die die Erklärung aufwirft, werden wir noch zurückkommen.

Eine Erklärung der Glaubenskongregation

Zur Situation

1. Die menschliche Person wird nach Ansicht der heutigen Wissenschaft so tief durch die Sexualität beeinflusst, daß diese zu den Faktoren gezählt werden muß, die das Leben eines jeden Menschen maßgeblich prägen. Aus dem Geschlecht nämlich ergeben sich die besonderen Merkmale, die die menschliche Person im biologischen, psychologischen und geistigen Bereich als Mann und Frau bestimmen. Diese haben somit einen sehr großen Einfluß auf ihren Reifungsprozeß und ihre Einordnung in die Gesellschaft. Deshalb sind auch die Fragen menschlicher Geschlechtlichkeit heute ein Thema, das häufig und offen in Büchern, Zeitschriften, Zeitungen und anderen sozialen Kommunikationsmitteln behandelt wird.

Indessen greift zunehmend ein Sittenverfall um sich, dessen ernstes Kennzeichen die maßlose Verherrlichung des Geschlechtlichen ist. Er ist mit Hilfe der sozialen Kommunikationsmittel und einer gewissen Unterhaltungsindustrie bereits so weit fortgeschritten, daß er in den Bereich der Erziehung eindringen konnte und die allgemeine Mentalität vergiftet hat.

Wenn selbst unter diesen Umständen Erzieher, Lehrer der Pädagogik und der Moral dazu beitragen konnten, daß die Werte, die Mann und Frau je zu eigen sind, besser verstanden und in das Leben integriert wurden, haben andere Meinungen und Verhaltensweisen verbreitet, die den wahren sittlichen Forderungen an den Menschen widersprechen. Ja sie sind sogar so weit gegangen, einen freizügigen Hedonismus zu begünstigen.

Die Folge davon ist, daß auch unter Christen sittliche Lehren, Normen und Lebensweisen, die bisher treu beobachtet wurden, innerhalb einiger Jahre stark erschüttert worden sind. Viele fra-

gen sich heute im Wirrwarr so vieler, weitverbreiteter Meinungen, welche der von der Kirche empfangenen Lehre entgegenstehen, was sie eigentlich noch für wahr halten müssen.

Anlaß der Erklärung

2. Der Kirche kann diese geistige Verwirrung und dieser Verfall der Sitten nicht gleichgültig sein. Denn es handelt sich hier um eine für das persönliche Leben der Christen und für das gesellschaftliche Leben unserer Zeit sehr bedeutsame Frage¹. Täglich erfahren die Bischöfe die wachsenden Schwierigkeiten der Gläubigen, die gesunde Lehre über die Geschlechtlichkeit überhaupt mitgeteilt zu bekommen und die zunehmenden Schwierigkeiten der Seelsorger, diese Lehre wirksam mitzuteilen. Die Bischöfe wissen, daß ihr Hirtenamt sie dazu verpflichtet, sich in dieser schwerwiegenden Problematik um die Wissensnot der ihnen anvertrauten Gläubigen zu kümmern. So sind über diesen Fragenkreis von einigen Oberhirten und Bischofskonferenzen schon bedeutende Dokumente veröffentlicht worden. Da aber die irrigen Meinungen und die sich daraus ergebenden falschen Verhaltensweisen sich überall noch weiter verbreiten, hat es die Kongregation für die Glaubenslehre auf Grund ihrer Aufgabe für die Gesamtkirche² und im Auftrag des Papstes für notwendig erachtet, die vorliegende Erklärung zu veröffentlichen.

Menschenwürde und göttliches Gesetz

3. Die Menschen unserer Zeit sind immer mehr davon überzeugt, daß die Würde und die Berufung der menschlichen Person es erfordern, daß sie im Licht der Vernunft die Werte entdecken, die in ihre Natur gelegt sind, diese unablässig weiterentfalten und